

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Theodor Tebbe: Die Hausinschriftenforschungen von Anton Tumbrägel und Joachim Widera. Gute Freunde und bedeutende Inschriftenforscher

Theodor Tebbe

Die Hausinschriftenforschungen von Anton Tumbrägel und Joachim Widera

Gute Freunde und bedeutende Inschriftenforscher

Es gibt zahlreiche Veröffentlichungen über Hausinschriften, auch zu den Hausinschriften im Oldenburger Münsterland. Was es aber kaum gibt, sind Publikationen zu diesem Thema, welche die volkskundliche oder kulturgeschichtliche Bedeutung dieser Inschriften über Hauseingängen, Toren oder an den Hausgiebeln beleuchten. Eine wichtige Ausnahme stellt die 1990 veröffentlichte Dissertation „Möglichkeiten und Grenzen volkskundlicher Interpretationen von Hausinschriften“ von Joachim Widera dar. Widera setzt sich in dieser ebenso gründlichen wie grundlegenden Studie so differenziert mit den Hausinschriften in Süddoldenburg auseinander wie kaum ein anderer.

Der am 12. Dezember 1929 in der Industriestadt Hindenburg/Oberschlesien geborene Joachim Wilibald Widera wuchs auf in Leschnitz am Fuße des St. Annabergs, wo er die Volksschule, später dann die Oberschule in der Kreisstadt Cosel/Oder besuchte.

Als gegen Ende des Zweiten Weltkrieges russische Truppen die Grenze Oberschlesiens überschritten und wenig später den Polen die Zivilverwaltung übergeben wurde, retteten sich der deutsche Obergerichtsvollzieher Johann Widera mit Frau und Kind über Berlin in die britische Besatzungszone. Dort wurden sie als Ostvertriebene¹ dem Kreis Vechta i.O. zugewiesen.

Im Herbst 1945 kam Widera dort ordnungsgemäß in die 4., nach heutiger Zählung in die 8. Klasse am Antonianum, durfte jedoch schon bald eine Klasse überspringen. Studienrat Heinrich Tumbrägel, ein Onkel seines späteren Freundes Anton Tumbrägel, war sein Klassenlehrer. Die beiden Jungen Anton und Joachim lernten sich kennen und schätzen, als Widera ab Mai 1947 in Krimpenfort auf dem tumbrägel-schen Nachbarhof Krogmann lebte.



Es entwickelte sich daraus eine lebenslange Freundschaft. Mag sein, dass die heimat- und kulturgeschichtliche Leidenschaft, die beide verband, einen Teil dazu beigetragen hat. Gewiss ist: Beide wollten – im Verbund mit Johannes Thomes und dem religiösen Volkskundler Professor Johannes Vincke – die bleibenden Zeugnisse vergangener Zeiten an den Giebeln, Dächern und Eingängen der Häuser ihrer Heimat, die volkskundlich-kulturelle Bedeutung von Hausinschriften ergründen und erforschen.



*Abb. 1: Anton Tumbrägel
(geb. 7. März 1925,
gest. 13. April 2000)*

Tumbrägel „... kennde sick orig gaud ut.“

Nach dem Abitur im Jahre 1943 wurde der spätere Pfarrer Anton Tumbrägel zunächst zur Wehrmacht eingezogen, begann dann 1945 sein Theologiestudium in Münster und Freiburg. Der nicht nur in Süldenburg bekannte Heimathistoriker Franz Hellbernd verlautbarte im Jahr 2009 über diesen in bestem Platt: *Dei Anton kennde sick bi de Inschriften orig gaut ut. Hei is dei erste wän, wecker sick bi us dormit gründlicker befaoten un dei hiesigen Husinschriften utführlick ünnersöcht häff.* Wiederholt habe er deshalb mit ihm zu tun gehabt. Wahrscheinlich ist es auf die allseits bekannte Bescheidenheit Tumbrägels zurückzuführen, dass viele Menschen auch aus seiner unmittelbaren Umgebung nichts davon wussten, dass der Seelsorger auch ein bedeutender Hausinschriftenexperte war.

Während seines Studiums in Freiburg war Tumbrägel als Mitarbeiter von Professor Johannes Vincke am Institut für Religiöse Volkskunde tätig. Spätestens hier dürfte sein Interesse an Hausinschriften geweckt worden sein. Jedenfalls beschäftigte er sich in den nächsten Jahren intensiv mit den Hausinschriften des Oldenburger Münsterlandes. Professor Johannes Vincke, der zu dieser Untersuchung die Anregung gegeben hatte, stand ihm dabei stets fördernd zur Seite. Ziel war es dabei zunächst, die Hausinschriften von etwa zehn Gemeinden zu erfassen. Er beschränkte sich dann aber auf die Sammlung der Hausinschriften aus den Gemeinden Damme, Lohne und Langförden. Unterstützt wurde er dabei von Lehrern vor Ort: Man verteilte in den Schulen an Schüler Fragebögen zur dokumentarischen Erfassung der Inschriften. Das Problem dabei: Auch bei umsichtiger Vorgehensweise kann ein Rest an Ungenauigkeit nicht ausgeschlossen werden.² Zurückgreifen konnte Tumbrägel jedoch auch auf die damals bereits vorliegende Inschriftensammlungen des Kirchspiels Bakum und der Gemeinden Cappeln und Visbek.

Widera in ‚professoralem‘ Dilemma

Auch Widera lernte Professor Vincke gleich im ersten Semester an der Universität Freiburg kennen und war bald in den „Vincke-Hausinschriften-Kreis“ aufgenommen, zu dem bereits Johannes Thomes und Anton Tumbrägel gehörten.³ Als junger Student war er so seinem Freund Anton beim Sammeln von Hausinschriften in Südoldenburg wie bei den entsprechenden Korrekturen behilflich.⁴ Doch bald schon befasste auch er sich eigenständig mit den Hausinschriften. Denn im „Vincke-Hausinschriften-Kreis“ hatte man in den späteren 1940er-Jahren eine Aufgabenteilung bei der Erforschung von Hausinschriften vorgenommen. Unter kirchengeschichtlichen Gesichtspunkten untersuchte Johannes Thomes die Hausinschriften des Osnabrücker Landes. Anton Tumbrägel befasste sich vertieft mit der Religiösen Volkskunde in den Hausinschriften des Oldenburger Münsterlandes, während Joachim Widera, der erst im Winter 1949/50 hinzukam, die Aufgabe zufiel, Osnabrücker und Südoldenburger Hausinschriften unter Aspekten der Germanistik zu erforschen.⁵ Aus einem Brief vom 17. August 1954 an Johannes Thomes geht hervor, dass er sich zu diesem Zeitpunkt bereits intensiv mit seiner „Inschriften-Arbeit“ beschäftigt.



Er schreibt: „Noch bin ich fest dabei, theoretische Dinge zu bearbeiten; aber Anfang September fahre ich heim, um meine Inschriften-Arbeit – so Gott es will – endgültig abzuschließen.“⁶ Aber es sollte noch 45 Jahre dauern, bis dieser Wunsch in Erfüllung ging. Das lag allerdings nur zum Teil daran, dass ihm nach „gründlicher, Jahre erfordernder Durcharbeitung der Literatur“ und dem „umfassenden Kennenlernen des Inschriftenmaterials, wo immer es zu finden war“, klar wurde, dass eine „ursprünglich ins Auge gefasste rein germanistische Ausgangsposition in Richtung auf eingehende allgemeine volkskundliche Fragestellungen erweitert werden mußte“. Die ursprüngliche Themenstellung seiner „Inschriften Arbeit“, die er im Herbst 1954 abzuschließen gedachte, beschränkte sich im Wesentlichen noch auf Süddoldenburg. Es war vor allem Johannes Vincke, der eine Einbeziehung bzw. Berücksichtigung von Hausinschriften aus dem Osnabrücker Raum wünschte, wie aus einem Brief Joachim Wideras vom 17. August 1954 an Johannes Thomes in Rulle hervorgeht.⁷ Nach dem Tod von Johannes Thomes im November 1955 betreute Johannes Vincke dessen Hausinschriftensammlung. Er konnte nun diese bzw. Teile daraus Joachim Widera für seine Inschriften-Arbeit zur Verfügung stellen.



*Abb. 2: Joachim Widera
(geb. 12. Dezember 1929,
gest. 24. Oktober 1994)*

Von Oktober 1958 bis Mai 1960 war Widera als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Professor Johannes Vincke am Institut für Kirchen-

geschichte und Religiöse Volkskunde tätig und hoffte auch zu diesem Zeitpunkt noch, seine Inschriften-Arbeit bald abschließen zu können, um damit zu promovieren. Doch er saß dabei bildlich gesprochen zwischen zwei ‚professoralen Stühlen‘: Auf der einen Seite hatte er es mit dem von ihm hoch geschätzten Professor Johannes Vincke zu tun, auf der anderen mit dem Germanisten und Volkskundler Professor Friedrich Maurer, dessen Art ihm nicht sonderlich lag. Verschlimmert wurde dies dadurch, dass die beiden Gelehrten teils gegenteilige Vorstellungen von dem hatten, was seine Forschungsarbeit erbringen sollte. Keinem von beiden konnte er es recht machen – zudem hatte auch er ganz eigene Vorstellungen von der Zielrichtung seiner Arbeit. So gab er sein Vorhaben einstweilen auf, zumal er die Absicht hegte, seine Verlobte Hildegard Thoma, eine gebürtige Freiburgerin, zu heiraten. Zu diesem Zeitpunkt hatte Anton Tumbrägel in der Zeitungsbeilage „Heimatblätter“ (Oldenburgische Volkszeitung in Vechta) schon längst einen volkskundlichen Aufsatz mit dem Titel „Barockes Lebensgefühl in den Hausinschriften des Kreises Vechta“ veröffentlicht. Er war seiner maschinenschriftlichen Arbeit über „Religiöse Volkskunde in Hausinschriften des Oldenburger Münsterlandes“ entnommen, welche Tumbrägel allerdings nicht zur Publikation freigab.⁸

Anton Tumbrägel: Inschriftenforschung und Zeitkritik

Die Interessenschwerpunkte Anton Tumbrägels kommen im Arbeitstitel seiner oben genannten Schrift klar zum Ausdruck: Religiöse Volkskunde und Theologie. In der Einleitung schreibt er: „Heimatliebe und Gottesglaube haben von jeher den Oldenburger Münsterländer ausgezeichnet“, allerdings sei es „schwierig, die Kräfte zu fassen, welche ihn an die zeitliche und ewige Heimat fesseln.“ Die Auseinandersetzung mit „den Inschriften, die noch heute die Giebel unserer Wohn- und Wirtschaftshäuser schmücken“, liefere jedoch einen Zugang zu den verborgenen Quellen der eigenen Kultur.

Diese „tiefsten Kräfte des heimatlichen Menschen zu erfassen“, war ihm ein wesentliches Anliegen seiner volkskundlichen Arbeit.⁹ Denn die Inschriften eröffneten „in Gehalt und Gestalt einen Zugang zu den innersten Kräften des Volkstums“, allerdings sei dafür eine eingehende Kenntnis der geschichtlichen und geografischen Grundlagen unerlässlich.¹⁰



Dieser Denk- und Analyseansatz erwies sich als eine wichtige Grundlage für die volkskundlich-kulturelle Untersuchung der Hausinschriften. Hinzu kam die nicht minder grundlegende Erkenntnis, dass es dazu – entgegen der noch 1948 geäußerten Ansicht von Johannes Vincke¹¹ – einer Zuordnung der Spruchinschriften zu bestimmten Spruchfamilien bedurfte, ein Verfahren, das später auch Widera anwenden sollte. Tumbrägel wusste um die Schwierigkeiten, die eine solche Festlegung mit sich brachte. Dies belegt ein Brief, den er am 17. Juni 1950 an Johannes Thomes richtete: „Zwischen den einzelnen Gruppen kann natürlich nicht säuberlich geschieden werden. Aber ohne eine Einteilung kommt man nicht zurecht und kann auch wenig Schlüsse ziehen.“ Doch eröffnete sich damit ein über das rein Deskriptive weit hinausreichender Zugang in der Frage nach der sozial- und kulturgeschichtlichen (Be-)Deutung der Hausinschriften.

Fast schon exemplarisch lässt sich bei Anton Tumbrägel darüber hinaus nachvollziehen, wie wissenschaftliche Arbeitsprozesse in Form eines (zeit-)kritischen Diskurses verlaufen können.

Dass ihn die Beschäftigung mit den Inschriften innerlich erfüllt hat, wie reich er sich dadurch beschenkt fühlte, belegt eindrucksvoll das Vorwort der unveröffentlichten maschinenschriftlichen Version aus dem Jahre 1950. Dort heißt es: *Die Inschriften haben mir viel Freude und Erhebung bereitet. Einst ging ich an ihnen vorüber, als konnte ich sie nicht. Jetzt sind sie mir vertraute Bekannte geworden, und in der Fremde bedeuten sie ein Stück Heimat für mich, das ich mitgenommen habe. Sie haben mich bereichert und mir Fragen beantwortet, um deren Lösung mancher vergeblich ringt.*¹²

In den Schlusszeilen des Vorwortes klingt schon an, was den Mittelpunkt seines späteren Wirkens ausmachen sollte – der Mensch: Das „bodenständig Echte, das in den ererbten Hausinschriften vor uns steht, neu zu festigen“, formuliert er 1950 als sein wichtigstes Anliegen, denn es gehe dabei „letzten Endes ja nicht um die Hausinschriften“, sondern immer „um den Menschen selbst“.¹³

Hausinschriften: Antwort auf Lebensfragen?

In dem bereits erwähnten Brief vom 17. Juni 1950 an Johannes Thomes in Emden konstatiert Tumbrägel freimütig, dass er „die Inschriften als Antworten auf Lebensfragen“ begreife. Wie ein Philosoph spreche

sich darin der einfachste Mensch über seine Stellung zu Gott, zum Mitmenschen und zur übrigen Umwelt aus. Daher befasst er sich mit den Sprüchen vor allem hinsichtlich ihrer Stellung zu Gott, ihrer Stellung zum Mitmenschen und ihrer Stellung zur sonstigen Umwelt. Als eine der wesentlichen Lebensfragen des Menschen sieht er dabei „die Frage nach dem Sinn des Leides“, zumal manch einer erst durch Leid geprüft seine wahre Größe erlange, was auch der folgende Spruch bekunde („Kreuz und Leid werden“ darin, so Tumbrägel, „zur schönsten Offenbarung Gottes“):

*Gib, Gott, wofern es dir gefällt,
Des Lebens Ruh und Freuden.
Doch schadet uns das Glück der Welt,
So gib uns Kreuz und Leiden.
Und laß uns nicht in Not und Schmerz
Die Glücklichen beneiden.*

Tumbrägel kommentiert dies so: „Welch seelischen Erlebnisse sind nicht voraufgegangen, bevor ein Mensch sich zu solch einem Spruch durchrang! [...] 'Gib uns Kreuz und Leid': Wer von uns will diese Verse mitten in den Wegbiegungen des Lebens nachsprechen und wer fühlt sich nicht angesprochen von solch einer gottverbundenen Haltung eines Menschen!“¹⁴

Andere Inschriften befassten sich mit der Frage nach dem Sinn des Lebens:

*Ach was seind Wir Menschen auf Dieser Erden
Bauen Häuser die Verlassen Werden.
Da Wir Wollen Ewig Glücklich Sein
Gedenken Wir So Wenig Dein.*

Tumbrägel: „Das Lebensziel liegt nicht im irdischen Glück. Die ewige Bestimmung wird als eine Selbstverständlichkeit vorausgesetzt.“¹⁵ Grundlegend für Tumbrägels Forschungsansatz bis Ende der 1940er-Jahre war also immer auch jene regelrecht elementare Einsicht, von der er die Inschriften durchdrungen oder ‚durchtönt‘ sieht: Wer die Ausrichtung seines Lebens auf Gott verliert, verliere „damit auch die

tieferer Verbindung mit dem Mitmenschen“.¹⁶ Denn: „Der Mensch findet die letzten Antworten auf die Sinnfragen in seinem Glauben.“¹⁷ Als im Nachhinein kluge Entscheidung erwies sich vor diesem Hintergrund Tumbrägel's Entschluss, im Jahre 1950 von einer Veröffentlichung der fertiggestellten Arbeit abzusehen. Er selbst begründete sie seinerzeit mit dem Verweis auf zahlreiche Aussagen, die ihm „noch nicht exakt genug“ erschienen, für deren Präzisierung es ihm allerdings an Zeit mangle. Erst neun Jahre später präsentierte Tumbrägel seine ‚gereifte‘ und an vielen Stellen grundlegend umgearbeitete Studie der Öffentlichkeit, was sich durchaus als gewinnbringend herausstellen sollte. Nicht nur der Titel wurde präzisiert, auch das Kapitel „Der Inhalt der Inschrift, eine Antwort auf die Lebensfragen des Menschen“ wurde komplett außen vor gelassen. Der Fokus lag nunmehr eindeutig auf der kulturgeschichtlichen Analyse der Inschriften, sie macht gut zwei Drittel des Umfangs aus.

Hausinschriften - säkularisationsresistent?

Auch alle emotional-wertenden Passagen hatte Tumbrägel zwischenzeitlich getilgt. Der allgemeinen Akzeptanz und Reputation der 1959 veröffentlichten Studie war das sicher nicht abträglich. Denn im maschinenschriftlichen Entwurf von 1950 hatte Tumbrägel noch recht vehement die Tendenz zur Verstädterung des urwüchsigen Bauerntums, die oft bedenkenlose Übernahme von vermeintlich Modernem und Fortschrittlichem kritisiert. Das Schwinden der Haussprüche reflektierte er in Bezug auf die nachlassende Gottes-Orientierung der ‚Heimischen‘, ginge damit doch die tiefere Verbindung mit dem und die Verantwortung für den Mitmenschen verloren. Einigermaßen provokant seine diesbezügliche Forderung: Wer das Inschriftenwesen fördern wolle, müsse den Menschen zuvörderst in die Lage versetzen, alles, bevor er es sein eigen nenne, von der hohen Warte der Gemeinschaft mit Gott und den Menschen zu prüfen und zu werten – *nur dann soll er davon reden. Sonst soll er lieber schweigen und seine Inschriften endgültig begraben; denn sie sind dann keine Ehre mehr für ihn.*¹⁸

Einen wichtigen Klärungs-, Erkenntnis- und Reifungsschritt stellt in dieser Hinsicht der 1957 im „Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland“ publizierte Aufsatz „Bauerntum und Zeitgeist“ dar.¹⁹ Am Beispiel von 18 neueren Hausinschriften aus dem Dammer Ge-



biet untersucht er hier, inwieweit sich das Selbstverständnis der Bauern und die Säkularisierung des Denkens in den neuen Hausinschriften manifestiere. Sein Fazit: Wenn auch der Einfluss der Säkularisierung nicht geleugnet werden könne, so werde das Neue und Fremde – etwa die Betonung von Heimat, Scholle und Hof – nicht kritiklos übernommen, vielmehr eine bewusste Synthese mit den modernen Geistesströmungen aus einer christlichen Grundhaltung heraus angestrebt, wie etwa in folgender Inschrift:

*Geschlechter kommen, Geschlechter vergehen,
laß gütiger GOTT den HOF bestehen.*

Zwei Jahre später formulierte Tumbrägel zum Rückgang bzw. zum Verfall des Inschriftenwesens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts: „Die großen Gefahren wie Feuers- und Wassernot, Pest- und Hungersnot, wurden von der Nachbarschaft gemeinsam durchlitten und sollten durch den in den Hausinschriften angerufenen Schutz Gottes gebannt werden. Als aber technische Errungenschaften den Natureinflüssen ihren großen Schrecken nahmen, war der Anbringung eines Spruches mehr und mehr der Wurzelboden entzogen.“ (S. 8 f.)

Hausinschriften des Oldenburger Münsterlandes

Von Anton Tumbrägel

Einleitung

Bei der Untersuchung der Inschriften des Oldenburger Münsterlandes habe ich mich im allgemeinen auf bestimmte Gemeinden des Kreises Vechta beschränkt. Im Süden wählte ich die Gemeinde Damme, die bedeutsame osnabrückische Einflüsse aufweist, in der Mitte die Gemeinde Lohne und im Norden des Kreises die Gemeinden Langförden und Bakum*. Darüber hinaus konnten die Sammlungen von Spruchinschriften der Gemeinde Cappeln, die uns Zugang zum Kreis Cloppenburg verschaffen, und der Gemeinde Visbek, die ein Spiegelbild heimatlichen Volkstums aus dem Nordosten des Münsterlandes geben, mehrfach berücksichtigt werden, wenn auch hierfür eine systematische Auswertung wegen des Fehlens vieler Jahreszahlen nicht möglich war.

Abb. 3: Beginn der von Anton Tumbrägel gründlich überarbeiteten Veröffentlichung von 1959

Diese in vielen Bereichen überarbeitete Studie Anton Tumbrägel wurde 1959 unter dem Titel „Hausinschriften des Oldenburger Münsterlandes“ als Sonderdruck veröffentlicht.²⁰

Der Heimatforscher und Inschriftenkenner Alwin Schomaker rezensierte die Publikation am 11. September in der Oldenburgischen Volkszeitung. Hier ein Auszug: *Das weite Feld heimischer Hausinschriften ist bislang wenig bearbeitet worden. Vor allem fehlte eine systematische Darstellung in zeitlicher und räumlicher Anordnung. Diese Lücke füllt die vorliegende Studie für einen Teil münsterländischer Gemeinden nun glücklich aus. [...]*

Zu Beginn werden die landschaftlichen, geschichtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse des behandelten Gebietes kurz umrissen. Nach Ausführungen über das heimische Haus und die Anbringung der Inschriften im allgemeinen wird die Inschrift in den ‚Blickpunkt der Kulturgeschichte‘ gestellt, und zwar von der Renaissance über Barock, Rationalismus, Aufklärung und Romantik bis zum Verfall des Inschriftenwesens im Laufe des vorigen Jahrhunderts. Auch Versuche zur Neubelebung der Inschriften in jüngerer Zeit ... erfahren eine Würdigung aus säkularer Sicht. Untersuchungen über die Jahreszahlen, über die Sprache, Gestalt und Quellen und Schnitzer der Sprüche vervollständigen das Thema.

Besonders hilfreich an dieser mit zahlreichen Bildern ausgestatteten Publikation sei *die begrüßenswerte Anordnung nach Sachgebieten bzw. inhaltlichen Tendenzen: Bittsprüche, Gottvertrauenssprüche, Segenssprüche, Hingabesprüche, Problem des Leidens, Tugendssprüche, eschatologische Sprüche, Verhältnis zum Nächsten, Bauernstand.* Erstmals unternahm mit Anton Tumbrägel ein Heimatforscher hier den Versuch – darauf hat 1990 Joachim Widera explizit hingewiesen –, in einer tabellarischen Zusammenstellung den Wandel des Inhalts der Inschriften schematisch aufzuzeigen.²¹

1965 verfasste Tumbrägel für das von Franz Hellbernd initiierte Buch „Oldenburg, ein heimatkundliches Nachschlagewerk“ die Artikel „Chronogramme und Hausinschriften“. Darin regt er an, „selber einmal im Kirchspiel nach ‚rätselhaften‘ Sprüchen zu suchen“. Es sei an der Zeit, die Inschriften der Bauerschaft oder des Kirchspiels zu sammeln; denn viele seien „bereits unwiederbringlich verloren“.²² 1971 erschien in „Volkstum und Landschaft“ der Aufsatz „Hausinschriften in unserer Heimat - Wünsche und Weisheiten am Türbalken“ mit elf hierfür ausgewählten heimischen Inschriften.²³

Einen neuerlichen Brückenschlag zur Gegenwart unternahm Tumbrägel im Jahre 1999. In der Neubearbeitung des heimatkundlichen Nachschlagewerkes „Oldenburg“ aus dem Jahr 1999 konstatiert und reflektiert er unter der Überschrift „Hausinschriften“ den grundlegenden Wandel bei den Hausinschriften der letzten Jahrzehnte. Er schreibt: *Von bisher vorwiegend christlichem Gedankengut ging man mehr zu weltlichen und persönlich geprägten Inhalten über. Die heutigen Inschriften unterscheiden sich auch von der Aussage her mehr als früher. Sie zeigen mehr Selbstbewußtsein des Schreibers und sind individueller abgefaßt. [...] Neben den hochdeutschen Inschriften werden in den letzten 50 Jahren in unserem Raum vermehrt auch plattdeutsche Inschriften mit christlichen und weltlichen Inhalten angebracht.*²⁴

Joachim Widera: Hausinschrift und Kulturgeschichte

Während seines bewegten Berufslebens – zunächst als innenpolitischer Redakteur beim „Mannheimer Morgen“, dann als Redakteur der Werkszeitung von „Villeroy&Boch“, von 1965 bis 1979 bei der traditionsreichen „Saarbrücker Zeitung“ und später als Leiter der Pressestelle des Bistums Aachen in Personalunion mit dem Pressesprecher von Bischof Klaus Hemmerle – gab Widera die Hoffnung darauf, seine Hausinschriften-Dissertation doch noch abschließen zu können, nie ganz auf. Da traf es sich gut, dass er Anfang 1974 mit dem Freiburger Germanisten und Volkskundler Professor Lutz Röhrich bekannt gemacht wurde, was ihm offensichtlich neuen Auftrieb gab. In einem Brief an den berühmten Theologen Karl Rahner (5. Juli 1978) formulierte er dementsprechend hoffnungsfroh: „Ich werde, wenn es sich zeitlich realisieren lässt, voraussichtlich im nächsten Jahr ein wissenschaftliches Buch herausgeben, das auf Johannes Vinckes Anregungen zurückgeht. Es handelt sich um einen Grundlagenbeitrag zur Inschriftenforschung, den ich dem Andenken Vinckes widmen werde.“ Doch es sollte noch einmal elf Jahre dauern, bis es Widera im Jahr 1989 vergönnt war, seine „Inschriften-Arbeit“ endgültig abzuschließen und als Dissertation an der Universität Freiburg bei Professor Lutz Röhrich (Volkskunde) einzureichen. Am 9. Februar 1990 wurde Joachim Widera zum Dr. phil. promoviert. Das war etwas mehr als vier Jahre vor seinem Tod nach schwerer Krankheit am 24. Oktober 1994 in Aachen.



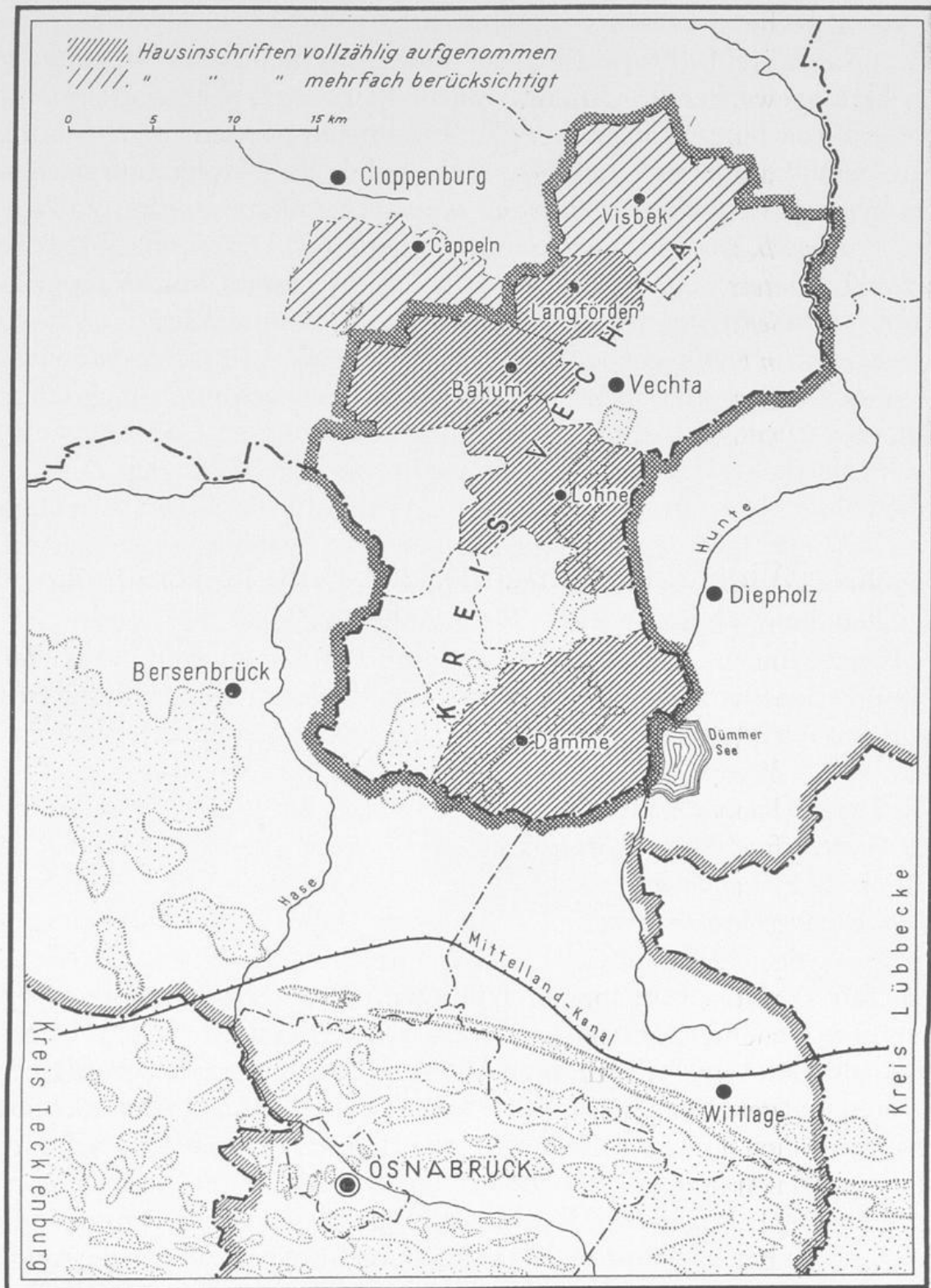


Abb. 4: Regionalkarte der untersuchten Hausinschriften des Oldenburger Münsterlandes
aus: A. Tumbrägel, Hausinschriften des Oldenburger Münsterlandes

Früher Bitte – heute Blitzableiter

Die grundlegende Frage nach der kulturgeschichtlichen Bedeutung der Hausinschriften beschäftigte Anton Tumbrägel ebenso wie seinen Freund Joachim Widera.²⁵ Viele Inschriften weisen in Symbolik und Schmucksinn – Tumbrägel belegt dies an südoldenburgischen Inschriften-Beispielen ausführlich – unverkennbare Bezüge zu Magie, Zauberei, Aberglauben und ähnlichem auf. Das daran ablesbare Schutzbedürfnis scheint ein wesentliches, gleichsam kulturübergreifendes Anliegen der Menschen gewesen zu sein, findet es sich im vorchristlich-heidnischen Zeitalter doch ebenso wie im christlichen. Dennoch lassen sie sich klar unterscheiden: Im heidnisch-magischen Zeitalter wurde die bannende Wirkung auf die bösen Geister erfleht, nach christlichem Selbstverständnis sollte sie durch eine den Zeichen innewohnende Kraft erwirkt werden. Während die alten Germanen durch Magie Gott ihren Willen aufzwingen wollten, so stehen die Südoldenburger Inschriften laut Tumbrägels Analyse eindeutig im Zeichen der Vaterunser-Bitte „Dein Wille geschehe“.

Gott steht mithin, so Tumbrägel im Jahre 1950, noch weithin im Mittelpunkt des Denkens, es gebe keinen Bezirk, der nicht der Herrschaft Gottes unterstellt sei – ganz im Sinne des bekannten Spruches:

*Nichts geschieht von Ungefähr,
von Gottes Hand kommt alles her;
und was er will und was er tut,
ist unser ewig Heil und Gut.*

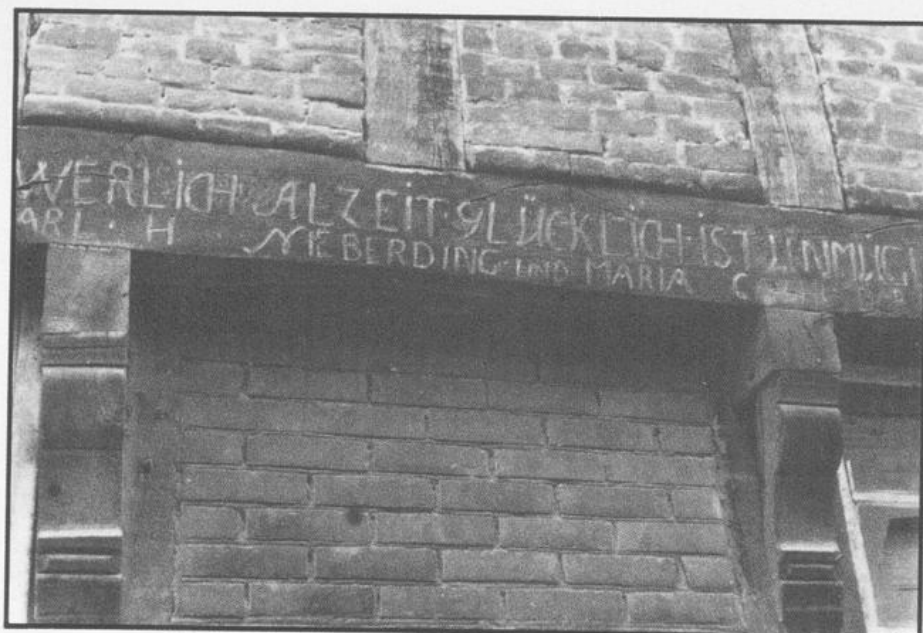
Joachim Widera greift in seiner Jahrzehnte später publizierten Dissertation Tumbrägels Forschungen auf, wenn er konstatiert, dass Hausinschriften im bäuerlichen Lebenskreis regional nahezu ein halbes Jahrtausend einen festen „Brauch“ darstellten, dem sich kaum jemand habe entziehen können. Doch mit den grundlegenden Veränderungen in der modernen Lebens-Umwelt habe sich die Mentalität, der (Zeit-)„Geist“ grundlegend gewandelt. Die Einstellung der Menschen von heute sei mit dem Brauchtum von damals nicht mehr in Einklang zu bringen: Was früher die Schutzbitte über Türen und Toren bewirken sollte, leiste heutzutage der Blitzableiter.²⁶ Ein elementarer Bestandteil der jahrhundertealten Hausinschriften-Tradition sei also ganz offensichtlich das urtümliche Schutzverlangen des Menschen, das sich bis



ARTES POPULARES

STUDIA ETHNOGRAPHICA
ET FOLKLORISTICA

Herausgegeben von Lutz Röhrich



19

Lang

Joachim Widera Möglichkeiten und Grenzen volkskundlicher Interpretationen von Hausinschriften

Abb. 5: Titelblatt der Dissertation von Joachim Widera aus dem Jahr 1990

in die Bronzezeit zurückverfolgen lasse, als man zur Abwehr und zum Schutz gegen das Eindringen böswilliger Mächte z.B. die Schädel erschlagener Auerochsen oder ähnliches am Hausgiebel zu befestigen pflegte.²⁷

Eingehend erörtert Joachim Widera die Frage, wer das Anbringen und die Formulierung der Hausinschriften beeinflusst hat: Ohne die Zimmermeister als Vermittler sei die rasche und umfangreiche Verbreitung der Hausinschriften sicher nicht möglich gewesen. Er geht davon aus, dass sie wesentlich zur Verbreitung und allgemeinen Akzeptanz dieses „Brauchtums“ beigetragen haben,²⁸ wenn sich ihr Einfluss auch nur selten konkret nachweisen lässt. Noch schwieriger ist – anhand der Inschriften selbst – der Einfluss von Pfarrern, Lehrern, Heimatforschern und anderen Berufsgruppen zu fassen, die wohl ähnlich maßgeblich bei der Verbreitung und Gestaltung des Inschriftengutes mitgewirkt haben müssen.²⁹ Inhaltlich waren offensichtlich allgemeine Spruchweisheit, Bibel und Gesangbuch sowie vertraute Gebete die wichtigsten Bezugsquellen der Hausinschriften.

Obwohl die Bauern im Oldenburger Münsterland und im Hochstift Osnabrück Plattdeutsch redeten, sind deren Inschriften meist in hochdeutscher Sprache verfasst. Widera hat dafür eine überzeugende Erklärung: *Wer den niederdeutschen bäuerlichen Bereich genauer kennt, weiß, daß es für das Plattdeutsche zumindest ein Tabugebiet gibt: die Sprache der Religion. ... So darf es nicht verwundern, daß die Hausinschrift in diesen Gegenden, die in der überwiegenden Mehrzahl aus dem religiösen Bereich stammt, auch in der dazugehörigen Sprachform verfaßt wurde.*

Nach Wideras Darstellung ist es also mit Sicherheit kein ‚Stilbruch‘, wenn am niederdeutschen Haus eine Hausinschrift in hochdeutscher Sprache angebracht ist.³⁰ Plattdeutsche Inschriften hat es zwar auch gegeben, doch sind diese im Norden im 18. Jahrhundert beinahe schon ausgestorben – in Südoldenburg bereits im 17. Jahrhundert.

Ferner bezeugen die Hausinschriften auch, dass es in früherer Zeit keine allgemeinen Regeln zur Rechtschreibung gegeben hat. Bemerkenswert auch: Für in Prosa verfasste Haussprüche diente zumeist das Alte Testament als Quelle. Andere Sprüche in Prosa haben oft kurze Gebetsanrufe zum Inhalt. Daneben sei jedoch – so Widera – eine große Vorliebe für gebundene Rede erkennbar: die Vorliebe des einfachen Menschen für den Endreim.³¹



Hausinschriften nach Themengruppen und Entstehungsperioden

Während Johannes Vincke 1948 es noch für wenig sinnvoll, wenn nicht gar für unmöglich gehalten hatte, Spruchinschriften in bestimmte Spruchgruppen zu ordnen, wuchs unter den Mitgliedern des Vincke-Hausinschriften-Kreises zusehends die Erkenntnis, dass für eine umfassendere wissenschaftliche Erforschung von Inschriften deren Einteilung in bestimmte Themengruppen erforderlich sei. In den Worten Wideras: *Um die Vielfalt der Erscheinungsformen der Hausinschriften übersichtlich zu ordnen und diese dann an anderen [...] zu messen und damit aufschlußreiche Interpretationsergebnisse erhalten zu können, bedarf es einer Aufteilung des Spruchgutes. Sie muß sowohl in inhaltlicher wie in zeitlicher Form geschehen. [...] Es ist ein Raster zu suchen, das auf das Gesamtbild paßt, das nicht zu grob und nicht zu feinkörnig ist. Dieses Raster kann nur gewonnen werden, wenn man dabei ein möglichst umfangreiches Material im Auge behält. [...] Was schließlich Anton Tumbrägel betrifft, [...] so kann weder seine inhaltliche Gruppierung ganz überzeugen – er trennt beispielsweise sogar ‚Segen‘ von ‚Bitten‘ –, noch kann seine zeitliche Aufteilung – ab 1750 alle 20 Jahre – die notwendigen Kriterien liefern.*³²

Widera übernimmt dann zwar Tumbrägels Grundschema, also die tabellarische Einordnung der Sprüche in Verbindung mit einer zeitlichen Zuordnung. Der statistischen Auswertung liegen jedoch inhaltlich völlig andere Kriterien zugrunde.³³

Die untersuchten Hausinschriften ordnete er folgenden neun Themengruppen zu: 1. Bauinschriften (mit Bausprüchen); 2. Schutzsprüche (mit Bitt- und Segenssprüchen); 3. Vertrauenssprüche (Gottvertrauen, Hingabe an Gottes weisen Willen); 4. Lobsprüche (Gottes- und Heiligenlob); 5. Neidinschriften (Ablehnung; Abwehr von Bösem und Unheil); 6. Weisheitssprüche (allgemein, religiös, eschatologisch); 7. Tugendinschriften (Gottesfurcht, Moral); 8. Brandinschriften; 9. Varia („Verschiedenes“, hier: Sprüche, die nicht in eine der aufgeführten acht Hauptgruppen eingeordnet werden können.)

Durch eine inhalts- und themenbezogene Analyse der Hausinschriften lassen sich nach Widera fünf Perioden klar unterscheiden. Zur Verdeutlichung der dabei zugrundegelegten Methode hier ein erklärender Textauszug zur III. Periode (1800 – 1830): *Mit Beginn des 19. Jahrhunderts erhält die Inschrift eine neue tiefe religiöse Form. Das wird z.T. auf die*

allgemein wirksamen theologischen Bewegungen jener Zeit, z.T. auf die Lage nach dem Scheitern der Französischen Revolution und der Kriege mit Napoleon und dem Scheitern der reformatorischen Gedanken in der Aufklärung überhaupt zurückzuführen sein. Alte beliebte Sprüche biblischer Strenge, wie sie besonders häufig in der ersten Periode zu finden waren, werden hier wieder ‚modern‘. Besonders auffällig ist auch ein gewisser Weltschmerz (Pessimismus?), der sich deutlich in Gedanken der Vergänglichkeit alles Irdischen abzeichnet (Eschatologie, Pilgerschaft des Menschen auf Erden usw.).³⁴

Zur Periodisierung selbst: Von Beginn der Neuzeit bis Ende des Dreißigjährigen Krieges dominieren deutlich Sprüche ernsten Glaubens und Lebens, festen Wissens mit deutlicher Affinität zu alttestamentlichen Glaubensformen (I). Zwischen 1650 und 1700 nimmt der Einfluss barocker, pietistischer und moralisierender Denkformen zu, im 18. Jahrhundert verstärkt sich diese Tendenz zum Moralischen, zur Gottseligkeit des Pietismus sowie zur ausgleichenden Gerechtigkeit (II). Das Scheitern der Französischen Revolution, der napoleonischen Kriege, reformatorischer wie aufklärerischer Gedanken sowie die allgemein wirksamen theologischen Bewegungen zwischen 1800 und 1830 führen zu einer neuen tiefen religiösen Form (III). Die Jahre bis 1870 (IV) kennzeichnet – ähnlich wie in der Kunstgeschichte – eine Vielfalt der Ausdrucksformen: ihre Formlosigkeit ist Zeichen für eine Zeit der Auflösung, des Übergangs zu einer neuen bäuerlichen Lebensart (infolge der Bauernbefreiung). Nach 1870 (V) geht „die alte traditionelle Inschriftenkultur rapide verloren“, das Wiederaufleben des alten Brauchtums nach 1900, 1930 und 1945 in Teilen Niederdeutschlands markiert Widera als bis dato nicht allgemein anerkannte „Neubewegungen“.

Dieser Periodisierung gegenläufige Entwicklungen führt Widera maßgeblich auf konservativ-bewahrende Haltungen zurück (z.B. die Pietät vor allem Ererbten), auf eine ausgeprägte Bequemlichkeit im Denken oder andere rein äußerliche Tatsachen (z.B. die Wiederverwendung alter Torbalkeninschriften bei einem Neubau).³⁵

Hausinschriften in Steinfeld und anderen Kirchspielen Südoldenburgs

Was Ausgangspunkt von Wideras Arbeit gewesen war, das Sammeln und exakte Aufschreiben von Hausinschriften im Kirchspiel Steinfeld



und deren Auswertung, stellt auch das Herzstück seiner wissenschaftlichen Studie dar. Gemeinsam mit seinem Freund Heinrich Ollendiek aus Harpendorf, einer Bauerschaft im Kirchspiel Steinfeld, hatte Joachim Widera alle damals im Kirchspiel Steinfeld vorhandenen Hausinschriften an einundvierzig Wohnhäusern bzw. Gebäuden in direkter Methode selbst erfasst. Alle Inschriften dieser „vollständigen Sammlung“ werden eingehender erläutert und erklärend eingeordnet.

Dabei wird klar erkennbar, dass „das 18. Jahrhundert und die Phase bis 1830 eine Blütezeit der Inschriften“ in Steinfeld war. Ferner seien die Steinfelder Sprüche zum Teil „reicher verziert und auch schon gern ausführlicher (Mehrzeiler)“ als im übrigen (nördlicheren) Südoldenburg. Bemerkenswert außerdem: In Steinfeld finden sich des Öfteren mehrere Inschriften an einem Haus (bis hinauf zum Hahnenbalken).³⁶ Sie bezeugen insofern also durchaus „beredt“ die spezifische Hausinschriftenkultur in Steinfeld. Als Indiz hierfür lasse sich auch die Tatsache werten, dass die sonst wenig oder kaum geübte Form des Chronogramms gerade hier vorzufinden ist. Widera schlussfolgert daraus, dass insgesamt „die Steinfelder Art der Inschrift und so vermutlich auch die Haltung der Menschen der Dammer Art näher als irgendeiner Südoldenburgischen ist“.³⁷

Gestützt auf die „Sammlung Tumbrägel“ unterzieht Widera auch die Sprüche in den Gemeinden Damme, Lohne und Langförden einer detaillierten Analyse. Hier seine abschließende Auswertung der lokalen Befunde, die vor allem die Besonderheiten und Unterschiede festhält: In den Dammer Inschriften sei der Schmucksinn im Gegensatz zu den nördlichen Gemeinden sehr ausgeprägt, auch seien sie in ihrer Form ausladender und weniger wortkarg. Trotz aller Aufgeschlossenheit und Schmuckfreudigkeit blieben die Sprüche ernstes Anliegen, würden nicht zur bloßen Schablone. Für Außerreligiöses sei kein Platz, selbst die „profansten“ der Dammer Weisheitssprüche hätten als Grundthema das Leben im Glauben an Gott und dessen allein maßgebenden Willen.

Lohne: Die Not und die Magerkeit des Bodens hätten die Menschen hier offenbar zu tiefer Gebetshaltung veranlasst. Alles, was über das Anliegen der Lebensmeisterung hinausgehen könnte, sei dieser sehr einfachen Lebensart fremd geblieben, wie etwa der Sinn nach Schmuck und Zierrat. In den Lohner Inschriften zeige sich eine weise Lebenserfahrung, die besonders durch eschatologische Gedanken gekennzeich-



net sei. Trotz relativer Wortkargheit und dem ernstesten Bewusstsein um die Lebenssituation, die nur mit Gottes Hilfe zu meistern sei, scheine aber auch Sinn für Humor bzw. Ironie durch.

Langförden: Bei den Weisheitssprüchen und Schutzinschriften könne man sehen, dass die Bauernbefreiung im 19. Jahrhundert, die in Langförden schöne große Höfe mit gutem Ackerboden entstehen ließ, die Menschen selbstbewusster gemacht habe. Dennoch bleibe das Element schlichter Bitte wie auch das Bewusstsein der Vergänglichkeit alles Irdischen bewahrt. Die Inschriften kontrastierten auf eigentümliche Weise: Schlichte Einfachheit stehe neben ausgeprägtem Schmucksinn, formenreicher als die in Lohne, aber wesentlich schlichter als die in Damme. Schlicht bleibe zumeist auch der Inhalt. Der innere Kern sei beständig vom Religiösen her bestimmt.

Der Inhalt der Inschriften der Gemeinde Bakum³⁸ sei oft schlichtes Bitten und Beten. Betont werde die moralische Einstellung durch Tugendssprüche. Die Themen der Tugendssprüche selbst seien „moraliter“ geformt, die Weisheitssprüche aber meistens von eschatologischen Gedanken geprägt. Strenge Kürze des Ausdrucks, Formelhaftigkeit, Ausdrucksintensität stünden gleichberechtigt nebeneinander. Es gebe etliche große und reich gezierte Höfe. Schmuck und Zierrat seien aber bei diesen nicht so ausgeprägt wie in Damme.

Hausinschriften zeugen – das ist die grundlegende Einsicht der befreundeten Inschriftenforscher Anton Tumbrägel und Joachim Widera – von der Lebensweise und den Lebensumständen der Menschen früher und können insofern auch als Spiegel und Zeugnis ihrer Zeitumstände begriffen werden.

Daher konstatiert Joachim Widera: *Die Hausinschriften geben, wie es auch diese Untersuchung gezeigt haben dürfte, bei Verwendung eines angemessenen, vorsichtigen Rasters mit entsprechenden Erklärungen durchaus auch ein Zeugnis ab von den Menschen, die sie einmal an ihren Häusern anbringen ließen, und von der Umwelt, in der sie gelebt haben.*³⁹

Sein Freund Anton Tumbrägel hat sich über diese differenzierte Weiterentwicklung und grundlegende Bestätigung vieler seiner Erwägungen gewiss gefreut. Aber nicht nur darüber, wie seinem Brief vom 27. Dezember 1990 an den Freund in Aachen zu entnehmen ist:

*Lieber Joachim,
es war in der Tat schon eine Freude, daß ein Brief von Dir so frisch ,he-*



reingeschneit‘ kam. Eine doppelte Freude, daß Du Dich nochmals mit den Hausinschriften beschäftigt und ein Buch herausgegeben hast. So hat sich ja unsere Arbeit auch gelohnt. Inzwischen ist das Buch bei mir als schönes Weihnachtsgeschenk angekommen. Habe hierfür herzlichen Dank!

Ja, der ‚gute Papa Vincke‘ war ein großartiger Mensch. Du sorgst dafür, daß er nicht vergessen wird.

Herzlich beglückwünsche ich Dich, daß Du mit der Arbeit auch den Doktor-Titel erlangt hast. Wozu die Hausinschriften gut sein können. Bestätigen muß ich, daß du eine solide und saubere Arbeit vorgelegt hast.⁴⁰

Anmerkungen:

- ¹ Joachim Widera bezeichnete sich selbst nie als „Flüchtling“, sondern stets als „Vertriebener“ bzw. als „Ostvertriebener“.
- ² In seinem Buch „Glücksfall Inschrift“ geht der Autor (Th. Tebbe) auf einige solcher Ungenauigkeiten bzw. Fehler näher ein: S. 70ff., S. 88 Fn. 158, S. 90 Fn. 210, S. 92 Fn. 260, S. 95.
- ³ Widera, Joachim 1990, S. I. Widera verwendet für diese Forschergruppe stets die Bezeichnung „Vincke-Hausinschriften-Kreis“. Über diese Forschergruppe erscheint demnächst eine ausführlichere Buchpublikation von Theodor Tebbe mit dem Titel *Der Vincke-Hausinschriften-Kreis – Leben und Wirken von Johannes Vincke, Johannes Thomes, Anton Tumbrägel und Joachim Widera*.
- ⁴ Widera 1990, S. 157f.
- ⁵ Vincke, Johannes: *Die westfälischen Hausinschriften im Spiegel ihres Schrifttums*, Sonderdruck aus „Westfälische Zeitschrift“ 117. Band 1967, S. 326.
- ⁶ Nachlass Johannes Thomes.
- ⁷ Wer die nochmalige – durchaus gewinnbringende – Erweiterung der Forschungsarbeit durch Hinzuziehung der Sammlung Thiele aus dem Jahr 1931 „Die Hausinschriften des ehemaligen Fürstentums Corvey“ angeregt bzw. veranlasst hatte, ist ungewiss.
- ⁸ Tumbrägel, Anton: *Religiöse Volkskunde in Hausinschriften des Oldenburger Münsterlandes* (1950). Diese Arbeit lag, wie sich aus der Korrespondenz mit Johannes Thomes ergibt, im Herbst 1950 maschinenschriftlich vor. Eine Durchschrift der 169 Seiten umfassenden Arbeit befindet sich in der Heimatbibliothek Vechta. Der Aufsatz findet sich in den *Heimatblättern*, 31. Jg., 1950, S. 2f.
- ⁹ Tumbrägel: *Religiöse Volkskunde in Hausinschriften (Maschinenschrift)* 1950, S. 6.
- ¹⁰ Tumbrägel: *Religiöse Volkskunde in Hausinschriften (Maschinenschrift)* 1950, S. 6.
- ¹¹ Vincke, Johannes: *Die Hausinschriften des Kirchspiels Belm*. Osnabrück 1948, S. 61.
- ¹² Tumbrägel: *Religiöse Volkskunde in Hausinschriften (Maschinenschrift)* 1950, S. 4f.
- ¹³ Tumbrägel (Maschinenschrift) 1950, S. 5.
- ¹⁴ Tumbrägel (Maschinenschrift) 1950, S. 96.
- ¹⁵ Tumbrägel (Maschinenschrift) 1950, S. 92.
- ¹⁶ Tumbrägel (Maschinenschrift) 1950, S. 115.
- ¹⁷ Tumbrägel (Maschinenschrift) 1950, S. 91.
- ¹⁸ Tumbrägel (Maschinenschrift) 1950, S. 116.
- ¹⁹ Tumbrägel, Anton: *Bauerntum und Zeitgeist in neuen Hausinschriften*, in: *Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland*, Vechta 1957, S. 91-92.

- ²⁰ Tumbrägel, Anton: Hausinschriften des Oldenburger Münsterlandes, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 1959, S. 1-56 (Sonderdruck).
- ²¹ Widera 1990 S. 300.
- ²² Oldenburg, ein heimatkundliches Nachschlagewerk, Hg. Katholischer Oldenburgischer Lehrerverein, Vechta 1965, S. 97 und S. 255.
- ²³ Tumbrägel, Anton: Hausinschriften in unserer Heimat - Wünsche und Weisheiten an Türbalken, in: Volkstum und Landschaft, Beilage zur „Münsterländischen Tageszeitung“ 1971, S. 8.
- ²⁴ Oldenburg, ein heimatkundliches Nachschlagewerk, Hg. Verband Bildung und Erziehung, neubearbeitete Auflage, Lönningen 1999, S. 275.
- ²⁵ Brief von Anton Tumbrägel an Johannes Thomes vom 2. November 1950 (Nachlass Johannes Thomes).
- ²⁶ Widera 1990, S. 7.
- ²⁷ Widera 1990, S. 16.
- ²⁸ Widera 1990, S. 46.
- ²⁹ Widera 1990, S. 48.
- ³⁰ Widera 1990, S. 72.
- ³¹ Widera 1990, S. 74: „Rhythmische Elemente des Verses (Vermaß) waren so gut wie unbekannt.“
- ³² Widera 1990, S. 79.
- ³³ Widera 1990, S. 83.
- ³⁴ Widera 1990, S. 106.
- ³⁵ Widera 1990, S. 103-108.
- ³⁶ Widera 1990, S. 155.
- ³⁷ Widera 1990, S. 156.
- ³⁸ Wenn Joachim Widera auf S. 220 zweimal den Begriff „Kirchspiel Bakum“ verwendet, ist jedes Mal die „Gemeinde Bakum“ mit den Kirchspielen Bakum und Vestrup gemeint.
- ³⁹ Widera 1990, S. 314.
- ⁴⁰ Nachlass Joachim Widera.



Stephan Honkomp

Sicherung der Bahnübergänge in der Gemeinde Steinfeld

Ein spürbares Aufatmen war bei allen Beteiligten aus Rat und Verwaltung der Gemeinde Steinfeld am 14.03.2012 zu spüren, als die Umsetzung des gemeindlichen Sicherheitskonzeptes an den Bahnübergängen der Gemeinde Steinfeld mit der offiziellen Inbetriebnahme des letzten zu sichernden Bahnüberganges endlich zum Abschluss gebracht werden konnte.

Vorab sei ein kleiner Rückblick in die wechselvolle Geschichte der Bahn in Süddoldenburg erlaubt: Zum 1. Mai 1900 erhielt die Gemeinde Steinfeld mit dem Gleisanschluss an die Oldenburgische Bahnlinie gleichzeitig auch zwei Bahnhöfe, in Mühlen und in Steinfeld. Der Streckenabschnitt Vechta-Lohne war in den Jahren zuvor bereits der Bestimmung übergeben worden. Das bedeutete eine deutliche Verbesserung der Infrastruktur für das Amt Vechta, das auf diese Weise mit ganz Deutschland auf der Schiene verbunden war. Großen Nutzen davon hatte die hiesige Landwirtschaft, mussten doch von hier reichlich Schlachttiere in die Schlachthäuser in Westfalen und im Rheinland transportiert werden. Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm der „Export-Boom“ aber schlagartig ab, als mutige Unternehmer vor Ort eigene Schlachthöfe errichteten. Das war in den 1960er-Jahren, als noch alte, mächtig dampfende Lokomotiven täglich die Strecke befuhren. Dennoch begann, wie auch auf vielen anderen Nebenstrecken in Deutschland, der Niedergang der Bahnlinie Delmenhorst-Osnabrück. Auf Steinfelder Gemeindegebiet gab es zu der Zeit noch 27 Bahnübergänge, die zu großen Teilen nur noch für die Landwirtschaft eine Bedeutung hatten.

Die Deutsche Bahn hatte wegen der fehlenden Resonanz den Personenverkehr bis auf wenige Fahrten pro Werktag reduziert. Der Güterverkehr verlagerte sich immer mehr auf die Straße, das Streckennetz wurde schlechter, und die einst so stolzen Bahnhofsgebäude verfielen

